Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 4

Artikel: Mutterliebe eines Wolfes
Autor: Dünner, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mutterliebe eines Wolfes

Der alte Gorio bewohnte eine ärmliche Hütte des spanischen Dorfes Las Mestas. Er war Taglöhner und Jäger. Eines Abends stieg er mit einem Sack und einem Buschmesser in die nahen Berge hinauf. Der Weg war ihm seit frühester Jugend vertraut. Auch die umliegenden Spitzen, Gräte und Schluchten kannte er wie seine Hosentasche.

Endlich erreichte er eine kleine Hochebene. Hier oben gab es nur Schafweiden und Gestrüpp. Er hielt an und duckte sich hinter ein Gebüsch. Eine Weile blieb er ganz still. Dann ließ er von Zeit zu Zeit eigentümliche Laute hören. Sie klangen wie die Rufe, mit denen Wolf und Wölfin einander anlocken. Gorio mußte nicht lange warten. Aus der Ferne antwortete bald die Stimme einer Wölfin. Und kurz darauf vernahm er aus der Nähe auch das Kläffen ihres Gefährten.

Gorio war zufrieden. Die Jagd ging ganz nach seinem Wunsch. Er wußte nun, wo das Wolfspaar war, und konnte ungestört zu ihrem Neste gelangen. Schon im Dezember hatte er bemerkt, wie die Wölfin ein Mooslager zwischen zwei Felsblöcken zurechtmachte. Ein Zeichen, daß sie Familienzuwachs erwartete. Seither war er ihr jede Woche ein paarmal nachgegangen. Seine Beobachtungen sagten ihm, daß sie jetzt Junge hatte. Er kannte in der Umgegend noch vier andere Wolfslager. In den nächsten Tagen wollte er sie der Reihe nach ausnehmen.

Die jungen Wölfe brachten ihm kleine Einnahmen. Die Dorfverwaltung bezahlte ihm für jeden Fang eine Prämie[1]. Auch von den Schafhirten in der Nähe erhielt er etwas. Diesmal versprach er sich mehr. Die Jungen mußten schon ordentlich groß sein. Er wollte sie lebend in der nächsten Stadt verkaufen. Dort würde er sicher mehr bekommen als von den geizigen Bauern in Las Mestas und in den Nachbardörfern.

Er zog Pantoffeln aus Kaninchenfell an. Vorsichtig schlich er durch das Gebüsch. Bald hatte er die Stelle erreicht, wo das Wolfslager war. Tastend streckte er seinen Arm in die Felsspalte hinein. Richtig! Da hockten die Jungen, ein ganzes Nest voll. Ein kräftiges Zupacken, ein Knurren und hinein in den Sack. Noch einmal, wieder ein Knurren, drei-, vier-, fünf-, sechsmal. Sechs Wölfe im Sack! Und was für Kerle! Welch ein Glück! Eine Prämie von mindestens fünf Duros[2]. Daraus konnte er bis zum Sommer leben.

Gorio band den Sack zu und schwang ihn auf den Rücken. Eilends trat er den Heimweg an. Im Gehen verschlang er gierig das Stück Brot, das

[1] Prämie = Gebühr, Belohnung für eine besondere Leistung. Prämien nennt man auch das Geld, das man für Lebens-, Unfall- und andere Versicherungen bezahlt. Prämiieren = belohnen, mit einem Preis auszeichnen. Prämiiert = preisgekrönt.

[2] Duro = größtes silbernes Geldstück, Fünfliber, Fünffrankenstück.

er mitgenommen hatte. Plötzlich blieb er stehen. Ein schreckliches Geheul war an sein Ohr gedrungen. Ob die Wölfin den Raub schon bemerkt hatte? Er lauschte. Wirklich! Aus der Ferne war ein ängstliches und zorniges Jaulen zu hören (jaulen = heulen wie ein Hund).

Er beschleunigte seine Schritte. Wieder vernahm er das Geheul. Es tönte schon näher. Wenn möglich, wollte er eine Begegnung mit der Wölfin vermeiden. Eine wilde Flucht begann. In scharfem Trab setzte er über die Felsblöcke. Das stachelige Gestrüpp zerkratzte ihm das Gesicht. Er beachtete es kaum.

Das Geheul kam immer näher. Es tönte schrecklich, herzzerreißend. Gorio konnte der Wölfin nicht mehr entrinnen. Zwischen den Blöcken eines Felssturzes ließ er seine Last zu Boden gleiten. Dann nahm er seinen schäbigen Mantel und wickelte ihn um seinen linken Arm. Mit der Rechten ergriff er das Messer. Nun wartete er, den Rücken gegen eine Felswand gelehnt.

Was folgte, ging blitzschnell. Mit unheimlicher Wucht sprang die Wölfin auf ihn los. Er wehrte sie mit dem linken Arm ab; und mit der Rechten stach er nach ihr. Schmerzzerrissen heulte sie auf und floh nach dem nächsten Tobel.

Gorio atmete auf und knurrte: «Du verdammte Bestie! Morgen werde ich zurückkommen und dir das Fell abziehen.» Er hatte schon viele Kämpfe mit Wölfen bestanden. Aber noch keiner war so hart gewesen. Aus dem linken Rockärmel tropfte Blut. Gorio spürte einen brennenden Schmerz im Arm. Doch kümmerte er sich nicht sehr darum. Er schulterte den Sack wieder und setzte seinen Weg fort, nun ganz ohne Hast.

Bald machte sich der starke Blutverlust bemerkbar. Gorio fühlte sich elend und matt. Todmüde erreichte er gegen Morgen das Dorf. Daheim untersuchte er die Wunde genauer. Die Wölfin hatte ihm durch den Mantel und den Rockärmel hindurch den Unterarm aufgerissen. Er legte ein Stück Zunder[1] auf die Wunde und verband sie mit einem Lumpen. Dann zündete er auf dem Holzherd ein Feuer an, um sich zu wärmen.

Zwischen den Balken seiner Hütte drangen die ersten Sonnenstrahlen in das Gemach. Da ertönte draußen ein flehendes Winseln. Gorio stutzte. Sollte die Wölfin draußen sein? Er ergriff das Messer und stieß die Türe auf. Kriechend und halb ausgeblutet kam ein mächtiges Tier auf ihn zu. Er wollte seinen Augen nicht trauen. Es war wirklich die Wölfin. Unbeweglich blieb sie vor ihm liegen. Sie schaute ihn seltsam, fast wie mit Men-

[1] Der Zunder wird aus holzigen Schwämmen gewonnen und dient als blutstillendes Mittel. Wenn man ihn anzündet, glimmt er langsam. Er wurde früher benützt, um das Pulver in den Kanonen, in Sprengschüssen usw. zu entzünden. Zunder gehört also zu zünden wie Bohrer zu bohren, Wischer zu wischen usw.

schenaugen an. Es schien, als möchte sie ihn bitten: Gib mir meine Kinder wieder.

Die Jungen im Sack mußten die Stimme ihrer Mutter erkannt haben. Ungeduldig und hungrig begannen sie zu knurren. Gorio stand unentschlossen da. Er hatte schon manches Tier sterben sehen. Aber so etwas hatte er noch nie erlebt. Was sollte er tun?

Plötzlich rannte er in die Hütte zurück. Er holte den Sack und schüttete ihn über der Wölfin aus. Jetzt sah er die Jungen zum erstenmal bei Tageslicht. Es waren Prachtskerle, mindestens drei Wochen alt. Zappelig drängten sie sich zu den Zitzen und begannen begierig zu trinken. Bald versiegte der Quell. Da leckten sie das Blut, das aus den Wunden der Alten träufelte.

Sie seufzte sanft. Trotz allem Weh war sie befriedigt, daß sie ihre Jungen hatte finden und säugen dürfen. Der alte Gorio fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen und schneuzte. Es mußte an seine zwei Söhne denken. Der böse Krieg hatte ihm beide entrissen. Keiner war zurückgekehrt.

Eben kam der Dorfpfarrer des Wegs. Welch ergreifendes Bild bot sich ihm dar. Hier eine sterbende Wölfin, die ihre Jungen mit ihrem Blut nährte. Und dort der Jäger, der sich die Tränen aus den Augen wischte. «Es ist aus», stammelte Gorio. «Es ist aus mit meinem Berufe. Die Jägerei ist ein verfluchtes Geschäft. Man soll niemandem die Kinder nehmen. Auch den Raubtieren nicht.»

Ernst Dünner nacherzählt. Dezemberheft 1945 des «Schweizerischen Beobachters».

Bernhard Palissy, der Töpfer

Hier eine wahre Geschichte. Sie kann uns aufmuntern, wenn wir etwa den Mut verlieren. Palissy lebte von 1510 bis 1590 in Frankreich. Er war ein armer Kunsthandwerker. Aus Ton (Lehm) verfertigte er allerlei Tischgeschirr: Töpfe, Teller, Tassen usw. Leider hatte er keine genügende Ausbildung erhalten. Doch war er strebsam. Und schließlich wurde er ein berühmter Mann.

Eines Tages sah er einen glasierten[1] Topf. Er fand Gefallen an dem saubern, glänzenden Geschirr. Er wußte auch, daß die Chinesen wundervolles Porzellan herstellen. In Europa verstand niemand, Geschirr von gleicher Schönheit zu machen. Denn die Chinesen hüteten ihr Geheimnis eifersüchtig. Palissy entschloß sich, das Geheimnis zu enthüllen.

[1] Glasur = glasartiger Überzug. Die Glasur macht das Geschirr glatt, glänzend und sauber. Sie wird aus verschiedenen Erden, Blei, Soda und andern Stoffen hergestellt. Im Haushalt verwendet man entweder glasiertes Geschirr oder Porzellan. Die gewöhnlichen Blumentöpfe sind billiges irdenes Geschirr ohne Glasur.